

*Clasen, Jochen, und Nico A. Siegel* (eds.): *Investigating Welfare State Change: The ‚Dependent Variable Problem‘ in Comparative Analysis*. Cheltenham: Edward Elgar 2007, 329 S., € 110,-.

*Marius R. Busemeyer*

Das Titelbild von *Jochen Clasen* und *Nico Siegel*s Sammelband „*Investigating Welfare State Change: The ‚Dependent Variable Problem‘ in Comparative Analysis*“ ist treffend gewählt: Das halb-volle (oder halb-leere?) Wasserglas steht symbolisch für das Erreichen eines Scheidepunktes in der quantitativ ausgerichteten, vergleichenden Wohlfahrtsstaatenforschung. In den letzten Jahren hat sich die Datenlage zu Sozial- und anderen Staatsausgaben dank der Anstrengungen von OECD, Eurostat und anderen Datensammlern erheblich verbessert. Statistische Auswertungsprogramme wie SPSS und Stata sind weiter verbreitet und leichter zu bedienen. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass die Vielzahl der Studien zu Bestimmungsfaktoren und Dynamik von Sozialausgaben schon jetzt fast unüberschaubar geworden ist. Zur gleichen Zeit, in der der „klassische“ Ansatz der vergleichenden quantitativen Wohlfahrtsstaatenforschung – die Ausgabenanalyse – von einer esoterischen zu einer alltäglichen Beschäftigung geworden ist, wächst die Skepsis, wie im Einleitungskapitel und in Siegel's Beitrag im Sammelband (Kap. 4) ausführlich dargelegt wird. Ausgehend von der ernüchternden Bilanz, dass trotz der Vielzahl von Studien und vermeintlich modernsten statistischen Methoden die Literatur erstaunlich wenig robuste Befunde hervorgebracht hat, lautet das Credo: „go back to the roots of comparative research“ (12).

Besonders erfreulich ist, dass sich der Sammelband den Anspruch setzt, das Problem der abhängigen Variablen nicht nur forschungspragmatisch, sondern auch theoretisch-konzeptionell zu betrachten (vor allem Kap. 2 von *Green-Pedersen* und Kap. 3 von *Bonoli*). Die schon seit längerem geführte methodologische Debatte um die Methode der gepoolten Zeitserienanalyse wird zwar erwähnt, bildet aber nicht den Schwerpunkt des Bandes. Vielmehr geht es den Herausgebern darum, kritisch zu reflektieren, wie institutioneller Wandel in Wohlfahrtsstaaten gemessen und wie der Begriff des Wohlfahrtsstaates konzeptionell unterfüttert werden kann. Das Bemühen um Messung und Quantifizierung ist in den meisten Beiträgen des Sammelbandes spürbar, ebenso wie das Anliegen der Überbrückung der „divide“ (18-20) zwischen quantitativer und qualitativer Forschung.

Die konzeptionellen Kapitel von *Bonoli* und *Green-Pedersen* reflektieren die veränderte und sich verändernde Natur des Wohlfahrtsstaates: *Green-Pedersen* betont die Unterscheidung zwischen „welfare state retrenchment“ und „welfare state restructuring“ (14), *Bonoli* verweist auf das Aufkommen von neuen sozialen Risiken, den Trend zu „Re-Kommodifizierung“ von Wohlfahrtsstaaten und die Existenz von funktionalen Äquivalenten (wie industrielle Beziehungen und Arbeitsmarktregulierung) zu klassischen Sozialpolitiken. Aus der theoretischen Perspektive sind diese beiden Kapitel

sehr lesenswert, aus der forschungspragmatischen werfen sie jedoch mehr Fragen auf, als sie beantworten können. Den Leser beschleicht das Gefühl, dass „der Wohlfahrtsstaat“ inzwischen zu einem so komplexen Phänomen geworden ist, dass eine „Messung“ von wohlfahrtsstaatlichem Wandel anhand eines quantitativen Indikators, egal ob Ausgaben oder Generosität, weder theoretisch noch empirisch sinnvoll ist. So argumentiert Bonoli auch explizit für die vorsichtige und von der jeweiligen begrenzten Fragestellung geleitete Wahl der abhängigen Variablen.

Der zweite Teil des Buches (Kap. 4-6) befasst sich umfassend mit der Problematik der Analyse von Sozialausgaben. Der Beitrag von *De Deken* und *Kittel* (Kap. 5) dokumentiert ausführlich die technischen Probleme bei der Erfassung von Ausgabenstatistiken. Auf der Grundlage einer sehr kenntnisreichen Analyse der Fälle Deutschland und Niederlande werden die Inkonsistenzen und Erfassungsprobleme in den OECD- und Eurostat-Datenbanken herausgearbeitet. Die Problematik der Erfassung von obligatorischen Privatausgaben und der Verzerrungseffekte von Steuersystemen (Unterscheidung zwischen Brutto- und Nettosozialausgaben) stellt dabei den Kern des Problems dar. Der Leser, dem das Wasserglas nun eher leer als voll erscheinen mag, kann sich damit trösten, dass trotz Inkonsistenzen und Unterschieden in der Datenerfassung die von De Deken und Kittel verglichenen Ausgabenzeitserien sehr stark miteinander korrelieren (91, 94), solange lediglich öffentliche Ausgaben betrachtet werden. Die Autoren weisen jedoch zu Recht darauf hin, dass die Arbeitsteilung zwischen öffentlichen und privaten Ausgaben, die auch als „communicating vessels“ (101) betrachtet werden können, stärker in den Mittelpunkt der Analyse rücken muss.

*Kangas* und *Palme* (Kap. 6) sowie *Siegel* (Kap. 4) setzen sich mit einer spezifischen Schwäche der Ausgabenanalysen auseinander, nämlich der Annahme, dass steigende/sinkende Sozialausgaben gleichzusetzen seien mit Wohlfahrtsstaat-Aufbau/-Abbau. In einem empirischen Kapitel arbeiten Kangas und Palme heraus, dass Sozialausgaben maßgeblich durch zwei Faktoren bestimmt werden: wohlfahrtsstaatliche Generosität („social rights“) und sozio-ökonomisch bedingte Nachfrage („social needs“). Wie Siegel betont (61), konnte in Zeiten der wohlfahrtsstaatlichen Expansion noch davon ausgegangen werden, dass die Ausweitung von „social rights“ einhergeht mit Ausgabensteigerung, zumal der sozio-ökonomische Problemdruck gering war. In Zeiten von Massenarbeitslosigkeit, Bevölkerungsalterung und fiskalischer Austerität verläuft die Linie aber nicht mehr so trennscharf, so dass von steigenden oder stabilen Sozialausgaben nicht auf das Ausbleiben von wohlfahrtsstaatlichem Rückbau geschlossen werden kann. Bei aller Kritik betont Siegel aber auch den Wert von Ausgabenanalysen, solange sie nicht mit „welfare state generosity“ gleichgesetzt werden (50-51). Die Kosten des Sozialstaates stellen in Zeiten der fiskalischen Austerität einen eigenständigen Gegenstand politischen Handelns dar, den es weiterhin zu untersuchen lohnt (52).

Im dritten Teil des Buches wird der Versuch unternommen, nach der Kritik an ausgabeorientierten Ansätzen auf die Suche nach Alternativen zur Erfassung der abhängigen Variablen zu gehen. Das Herzstück dieses Buchteils (wenn nicht gar des ganzen Sammelbands) ist sicherlich *Scruggs'* Beitrag, in dem er das „Comparative Welfare Entitlements Dataset“ (CWED) vorstellt und deskriptiv analysiert. Die Erfassung der strukturellen Veränderungen von wohlfahrtsstaatlichen Programmen ist sicherlich die naheliegende Alternative zu Ausgabenanalysen, denn sie setzt unmittelbar an dem

Konzept der „social rights“ an. Scruggs hat durch die systematische und quantitative Erfassung der Lohnersatzraten, des Deckungsgrades des Versicherungsschutzes („coverage“) und weiterer Indikatoren für große Sozialversicherungszweige (Renten-, Arbeitslosen- und Krankengeldversicherung) einen sehr wichtigen Beitrag zur Erforschung von wohlfahrtsstaatlichem Wandel geleistet, der zudem über das Internet allen Forschern zugänglich gemacht wird. Im Vergleich zu den anderen Publikationen von Scruggs zu diesem Thema wird hier aber nichts wesentlich Neues präsentiert.

Die Kapitel von Clasen und Clegg (Kap. 8) sowie von Kvist (Kap. 9) stellen weitere Versuche dar, wohlfahrtsstaatlichen Wandel zu erfassen. Clasen und Clegg setzen an der Idee an, die Veränderungen von Zugangsbedingungen (in ihrem Fall: bei der Arbeitslosenversicherung) zu betrachten. Die Grundidee dieses Ansatzes überzeugt, wird allerdings empirisch nur in Fallstudien (Großbritannien, Deutschland, Frankreich und Dänemark) und vor allem qualitativ getestet. Dadurch wird natürlich die Herausforderung des „dependent variable problem“ bis zu einem gewissen Grad umgangen. Einen anderen Weg geht Kvist, der mit Hilfe der „fuzzy-set“-Methodologie eine Verortung von Wohlfahrtsstaaten in einem drei-dimensionalen Raum mit insgesamt acht Weberianischen Idealtypen vornimmt. Dieses Instrument ist besonders geeignet, den wohlfahrtsstaatlichen Wandel von einem „klassischen“ zu einem „neuen“ Typus von Wohlfahrtsstaat aufzuzeigen, der neben sozialpolitischen Rechten vor allem die Pflichten („obligations“) betont.

Der vierte und letzte Teil des Buches beschäftigt sich in drei Kapiteln mit spezifischen Fragestellungen, die in der Literatur prominent diskutiert worden sind: Konvergenz (*O'Connor*), „De-Familization“ (*Leitner/Lessenich*) und Pfadabhängigkeit in Rentenreformen (*Jochem*). Der Grundtenor auch dieser Kapitel ist, dass die Analyse von wohlfahrtsstaatlichem Wandel komplexer und multi-dimensionaler ist, als es einfache Ausgabenanalysen suggerieren. Der Grad der inhaltlichen Anbindung an die Hauptfragestellung des Sammelbandes ist allerdings unterschiedlich.

Insgesamt legen Clasen und Siegel mit diesem Sammelband zum richtigen Zeitpunkt einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung des Felds der vergleichenden Wohlfahrtsstaatenforschung vor. Die kritische Bilanzierung der bisherigen Konzepte, Methoden und Befunde ist wichtig und richtig. Gleichzeitig wird der Versuch unternommen, nach Alternativen zur Erfassung und Konzeptionalisierung von wohlfahrtsstaatlichem Wandel zu suchen. Die neue Sensibilität für Wandlungsprozesse läuft dabei parallel zu Entwicklungen in angrenzenden Feldern, wie der vergleichenden politischen Ökonomie.

Die Beiträge in dem Sammelband zeigen aber auch, dass die Suche nach Alternativen zur Messung von wohlfahrtsstaatlichem Wandel noch am Anfang steht. Dies gilt insbesondere dann, wenn es, wie in der Ausgabenforschung, um die quantitative Messung von Wandlungsprozessen und den „large-N“-Vergleich geht. Scruggs' Beitrag ist hier sicherlich die bislang überzeugendste Alternative zur Ausgabenanalyse und damit ein wichtiges Kernstück des Sammelbandes. Der umgekehrte Anspruch – die Entwicklung von „operational definitions“ (16) zur qualitativen „Messung“ von Veränderungsprozessen – wird nur teilweise erfüllt und ist eigentlich auch nicht das Hauptanliegen.

Die Kernbefunde des Bandes für die Forschungspraxis sind nur zum Teil befriedigend und werfen neue Fragen auf: Es wird deutlich, dass bei Analysen von Sozial-

ausgaben mehr Vorsicht und kritische Reflexion angewendet werden muss und dass fundamentale und konzeptionelle Probleme nicht durch immer aufwändigere statistische Methoden („artless sophistication‘ in macroquantitative comparative welfare state research“, Siegel, 48) verdeckt werden können. Als Ausweg aus der Sackgasse empfiehlt Siegel „triangulation“ (68), also den Abgleich von Befunden aus möglichst vielen Untersuchungsperspektiven.

Abschließend sei eine Einschätzung zur inneren Kohärenz und inhaltlichen Stimmigkeit der Beiträge erlaubt. Querverweise zwischen den Kapiteln sind zahlreich, und die Aufteilung des Buches in vier inhaltlich in sich kohärente Teile macht Sinn. Die Bemühung der Herausgeber, einen roten Faden zu ziehen, ist erkennbar. Die Umsetzung dieses Anspruchs ist allerdings nur zum Teil gelungen. Gelegentliche Doppelungen im Argumentationsgang (z.B. die in verschiedenen Beiträgen re-iterierte Kritik an der Ausgabenforschung) fallen ebenso auf wie die Unterschiede im Grad der inhaltlichen Ausrichtung der einzelnen Beiträge an der Hauptfragestellung.

Zusammenfassend muss aber festgehalten werden, dass Clasens und Siegels „Investigating Welfare State Change“ einen wichtigen Beitrag zur Debatte liefert und dabei hilft, die vergleichende Wohlfahrtsstaatenforschung auf die nächste Etappe zu bringen.